

Dieses oberflächliche neuerungsstüchtige Gesindel  
Das seine Stiefel nicht zu Ende trägt  
Seine Bücher nicht ausliest  
Seine Gedanken wieder vergißt  
Das ist die natürliche Hoffnung der Welt.  
Und wenn sie es nicht ist  
So ist alles Neue  
Besser als alles Alte.

## Von der IV. zur V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen

### Rückblick und Ausblick

VON ERWIN HINZ

Dieser Beitrag eines Kirchendelegierten aus der DDR darf als Rechenschaftsbericht angesehen werden, um herauszufinden, welche Folgerungen sich aus dem Verlauf und den Ergebnissen der Uppsala-Konferenz im Blick auf die nächste Vollversammlung des ÖRK aus der Sicht der Kirchen in der DDR ergeben. Nach dem Abschluß dieser „technisch perfekten Mammutkonferenz bzw. Konferenz der Superlative“ mit der hohen Teilnehmerzahl, mit einer Fülle von Reden, Berichten, Gesprächen, Sitzungen und Stößen von Papier, nach dem nochmaligen ruhigen Durchlesen der Dokumente daheim und einem Gedankenaustausch in den Gemeinden zeichnet sich für uns folgendes Bild ab:

Die IV. Vollversammlung 1968 ist im ganzen gesehen als gelungen zu betrachten; sie darf weder überschätzt noch unterbewertet werden. Die eindeutig positiven Faktoren überwiegen bei weitem die zahlreichen Unzulänglichkeiten, enttäuschten Hoffnungen und unerfüllten Erwartungen. In einer nüchternen Beurteilung müssen wir uns von Sonderinteressen und unrealistischen Wunschbildern freimachen, um zu erkennen, was eine Weltkonferenz im besten Falle tatsächlich zu leisten vermag, wo ihre Grenzen liegen und wo sie überfordert ist. Als positive Faktoren wären zu nennen:

I. *Die Offenheit und Weite des Ökumenischen Rates der Kirchen*, die in Uppsala rein zahlenmäßig durch die Vertreter der 235 Mitgliedskirchen sichtbar zum Ausdruck kam. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß ein klares Bekenntnis zur 1961 in Neu-Delhi angenommenen „Basis des ÖRK“ die Voraussetzung zur erweiterten Mitarbeit der verschiedenen Kirchen in der ökumenischen Bewegung bildet. In diesem Zusammenhang haben wir es begrüßt, daß Dr. Robert Bertram (Lutheraner der Missouri-Synode) und der Pfingstler Prediger Krust vor der Vollversammlung zu dem Thema „Unser gemeinsames christliches Zeugnis“ sprachen.

II. Dem zahlenmäßigen Anwachsen der Mitgliedskirchen entspricht weitgehend — aber noch nicht überall — ein *Wachstum ökumenischen Bewußtseins*, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Wissen um die Größe der vor uns liegenden Aufgaben, die nur *gemeinsam* angepackt und gelöst werden können. Auf dem Wege zur geistlichen und institutionellen Einheit sind wir in den letzten Jahren eine gute Strecke vorangekommen. Der Erkenntnis, heute als Christen in einer „verantwortlichen Weltgesellschaft“ zu leben, korrespondiert mehr und mehr die Erfahrung, als einzelne Christen, als Gemeinden oder Kirchen Glieder einer weltumspannenden ökumenischen Gemeinschaft zu sein. Man vergegenwärtige sich nur die Fülle offizieller und inoffizieller ökumenischer Aktivitäten (Begegnungen, Tagungen, Besuche usw.) und vergleiche die einzelnen Studiendokumente, Empfehlungen und Beschlüsse.

III. *Ort, Zeit und Thematik der V. Vollversammlung*. Der Verlauf und die Ergebnisse einer Vollversammlung werden in entscheidender Weise durch die Wahl des Konferenzortes mitbestimmt. Diese Tatsache kommt zwar manchem Teilnehmer nicht voll zum Bewußtsein. Dennoch spüren wir deutlich, in welchem starkem Maße das gastgebende Land, der Tagungsort, die einladende Kirche zu dem „geistigen Klima“ beitragen, welches auf das Konferenzgeschehen einwirkt. Im Unterschied zu Uppsala — einer schwedischen Stadt, in einem verhältnismäßig ruhigen neutralen europäischen Wohlfahrtsstaat gelegen — sollte die nächste Vollversammlung in Afrika, Asien oder Lateinamerika tagen, um hier mit der ganzen Schärfe der gegenwärtigen weltpolitischen Spannungen konfrontiert zu werden.

Im Uppsala wurde erwogen, von dem bisherigen Sieben-Jahres-Rhythmus zwischen den Vollversammlungen abzugehen und die nächste Weltkirchenkonferenz bereits nach fünf Jahren einzuberufen. Als Gründe für diese mögliche Neufestsetzung wurden der rasche Wandel und die sich überstürzenden Ereignisse im politisch-weltgeschehen, in der Ausdehnung der Krisenherde, im wissenschaftlich-technischen Bereich der Erfindungen und praktischen Anwendungen angeführt. In diesen Prozeß sind die Kirchen miteinbezogen, wobei neben den Linien der Beharrung die dynamische Komponente zusehends stärker wird. —

Nach unseren Überlegungen könnte jedoch aus gewichtigen Gründen ein Zeitraum von sieben Jahren bis zur nächsten Vollversammlung beibehalten werden. Hierfür sprechen folgende Faktoren:

1. Nach der durchaus zu begrüßenden quantitativen Erweiterung der ökumenischen Bewegung, die uns in Uppsala beeindruckte, ist die qualitative Vertiefung im Arbeitsstil, in der Methodik sowie in der thematischen Aufarbeitung und Weiterarbeit einer Weltkirchenkonferenz dringend erforderlich.

2. Bei einem Sieben-Jahres-Rythmus haben die konfessionellen Weltbünde, die großen regionalen und überregionalen Kirchenkonferenzen (z. B. Konferenz Europäischer Kirchen, Christlicher Studentenweltbund, Allchristliche Friedensversammlung) sowie die Nationalen Kirchenräte und die einzelnen Kirchen einen größeren Spielraum *eigener* Aktivität und Entfaltung. Diese Entfaltung ist notwendig, damit eine größere Vielfalt von Gaben, Erfahrungen und Erkenntnissen als Reichtum in die ökumenische Bewegung eingebracht wird.

3. Im Blick auf die künftige Umstrukturierung des Weltrates der Kirchen ist es ratsam, diesen Prozeß bei aller Intensität der Bemühungen „reifen“ zu lassen, um der Gefahr übereilter Konstruktionen zu entgehen, die sich später als nicht lebensfähig erweisen.

4. Die meisten Mitarbeiter in der ökumenischen Bewegung — ob Theologen oder Laien — seufzen unter der Last vielfältig wachsender Aufgaben und sehen sich in einen Strudel hektischer Betriebsamkeit hineingezogen. Der geforderte Dialog zwischen Theologen und Laien kann nur dann reiche Früchte tragen, wenn die Theologen Zeit haben, sich die Ergebnisse der „säkularen“ Wissenschaften in ihren relevanten Aspekten anzueignen, und die Laien Zeit und Muße finden, als Fachleute auf ihren Spezialgebieten über das reine Ressortdenken hinaus die Konsequenzen ihrer Forschungen im Lichte der biblisch-theologischen Aussagen über den Menschen und seine Welt zu prüfen.

5. Die hauptamtlichen Mitglieder des Stabes sollten durch einen größeren zeitlichen Spielraum in die Lage versetzt werden, die großen strategischen Linien in der ökumenischen Studienarbeit herauszufinden und zu fördern sowie Teilarbeiten zu einem sinnvollen Ganzen zu koordinieren, ohne im routinemäßigen Getriebe der Tagesgeschäfte steckenzubleiben.

6. In den nächsten Jahren sollten neben den Sitzungen der Kommissionen eine Reihe von größeren und kleineren Fachtagungen durchgeführt werden, welche das Thema „Der Mensch“ unter vielfältigen Aspekten im Blick auf das Generalthema der nächsten Vollversammlung behandeln. Die Ergebnisse sind spätestens 1 bis 2 Jahre vor Beginn der V. Vollversammlung zu veröffentlichen. Das gilt besonders für die geplante Studie „Der Mensch in Natur und Geschichte“.

Das Schriftwort und Generalthema der IV. Vollversammlung „Siehe, ich mache alles neu“ schien uns richtig gewählt. Über dieses Thema wurde in vielen Ge-

meinden, theologischen Kommissionen, Studienkreisen von Theologen und Laien und in Instituten in erheblicher Breite intensiv gearbeitet. Die Frucht dieser Bemühungen spürten wir deutlich in den Diskussionen in Uppsala; der Ertrag der theologischen Vorarbeiten fand seinen Niederschlag in den Dokumenten.

Von dieser Erfahrung ausgehend schlagen wir vor:

a) *Das neue Generalthema der V. Vollversammlung* wäre so früh wie möglich zu beschließen. Selbst wenn ein allseits befriedigendes Thema oder eine endgültige Formulierung noch nicht gefunden werden kann, müßte der Zentralausschuß die Richtung der Fragestellung angeben und den Themenkreis beschreiben, aus dem sich später die beste Formulierung herauskristallisiert.

b) Das neue Thema sollte ausgehend von der zentralen biblischen Botschaft weit genug gefaßt sein, um theologisch und kirchlich die „Einheit in der Vielfalt“ zu manifestieren und „ein neues Verständnis der Einheit aller Christen an allen Orten“ zu fördern (Bericht der Sektion I).

In dem „Bericht über die Zukunft der ökumenischen Studienarbeit und die koordinierten Studienarbeiten über den Menschen“ (Uppsala-Dokument Nr. 53) des Beratenden Ausschusses für Studienfragen heißt es: „In den Plänen verschiedener Referate und Abteilungen für die Zeit nach Uppsala, wie sie im Arbeitsbuch aufgeführt sind, zeigt sich eine bemerkenswerte Konvergenz der Interessen zu einer Studienarbeit über das Wesen und die Zukunft des Menschen.“ Von diesen Erwägungen ausgehend wäre es zu begrüßen, wenn das neue Generalthema in enger Beziehung zur anthropologischen Fragestellung stehen und im Kontext zu drei zusammengehörenden Themenkreisen behandelt würde: *Friede, Hoffnung und Gerechtigkeit*. In einem ständigen Dialog von Theologen und Fachwissenschaftlern anderer Disziplinen ist die jeweilige Beziehung der zentralen biblischen Begriffe Friede, Hoffnung und Gerechtigkeit zu den Erkenntnissen, Leitbildern und Modellen des modernen wissenschaftlichen Denkens und der politischen Aktivitäten herauszuarbeiten. In welcher Beziehung steht z. B. der Friede Gottes, sein Bund mit den Menschen und sein Versöhnungswerk durch Jesus Christus zu den Bemühungen der Menschen um die Sicherung des bedrohten Friedens? Was bedeutet die Seligpreisung der Bergpredigt: „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen“ (Matth. 5, 9) für die Christen inmitten der politischen, wirtschaftlichen, rassischen und ideologischen Spannungen unserer Zeit? Welche Beziehungen bestehen ferner zwischen der Hoffnung der Christen, in der Nachfolge des auferstandenen Herrn hier auf Erden teilzuhaben an der „neuen Kreatur“ und Glieder der „neuen Menschheit“ zu sein und am Jüngsten Tage bei der Auferweckung von den Toten „Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen“, und der „Dimension Zukunft“ mit den „Hoffnungen dieser Welt“: den Zukunftsperspektiven, Planungszielen, Heilserwartungen und dem Streben nach Fortschritt, um ein „wahrhaft menschliches Leben“ zu verwirklichen? Gibt

es schließlich eine Beziehung zwischen der Gerechtigkeit Gottes und der Rechtfertigung des Sünders durch Christi Erlösungs- und Versöhnungswerk an uns — mit dem Kampf der Massen um volle soziale Gerechtigkeit, um Gleichberechtigung und Recht in allen Lebensbereichen für *alle* Menschen auf der ganzen Erde? Könnte der biblische Begriff *Schalom* (Heil im umfassenden Sinne) die Basis und der Ausgangspunkt unserer Überlegungen und Studien sein?

IV. *Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche.* Die Pioniere einer Zusammenarbeit der Kirchen über alle trennenden Schranken hinweg werden seit Uppsala 1968 mit berechtigter Freude festgestellt haben, wie stark in beiden Lagern (im Weltrat der Kirchen und in der römisch-katholischen Kirche) das gegenseitige Verständnis und die praktische gemeinsame Arbeit auf verschiedenen Gebieten gewachsen sind. Das neue Klima des Vertrauens seit dem II. Vatikanischen Konzil ist unverkennbar. Als zukunftsweisend werden von uns Kirchendelegierten aus der DDR einzelne Abschnitte des Berichts der Sektion I „Der Heilige Geist und die Katholizität der Kirche“ begrüßt. Dies gilt besonders von den Ausführungen über die „Katholizität und Apostolizität der Kirche“ und die „Erfahrung der Universalität“, wenn es in dem Dokument heißt: „Die ökumenische Bewegung trägt dazu bei, diese Erfahrung der Universalität zu erweitern, und ihre regionalen Räte sowie der Ökumenische Rat der Kirchen können als eine Übergangslösung bis zu einer schließlich zu verwirklichenden wahrhaft universalen, ökumenischen, konziliaren Form des gemeinsamen Lebens und Zeugnisses angesehen werden. Die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, die einander verpflichtet sind, sollten auf die Zeit hinarbeiten, wenn ein wirklich universales Konzil wieder für alle Christen sprechen und den Weg in die Zukunft weisen kann“ (Abs. 19, S. 14).

Diese Impulse der Weltkirchenkonferenz 1968 sind in letzter Zeit in den evangelischen und katholischen Gemeinden in der DDR aufgenommen worden. Einige Beispiele seien angeführt: die in Uppsala anwesenden Teilnehmer sind zum Bericht vor gemischten theologischen Studienkreisen gebeten worden; wo keine „gemischten“ Kreise bestehen, sind einzelne katholische Priester als willkommene Gäste von evangelischen Pfarrern eingeladen worden, sich an der Auswertung der Ergebnisse der IV. Vollversammlung zu beteiligen. In einigen Orten wurden die Christen beider Konfessionen in gegenseitiger Absprache des evangelischen und des katholischen Pfarrers aufgefordert, an einem Vortragsabend teilzunehmen. Besonders eindrucksvoll verliefen gemeinsame Veranstaltungen der Studentengemeinden, der Akademiker und der Mitarbeiter in kirchlichen Werken. Die evangelische und katholische Gemeindejugend führte im Magdeburger Dom einen gut besuchten Vortragsabend mit dem Thema durch: „Der Einsatz der Jugend auf der Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968.“ Als weiteres Beispiel einer seit 1966 erfreulich kontinuierlich verlaufenden Zusammenarbeit seien die Begegnun-

gen zwischen Gliedern der „Arbeitsgemeinschaft für Soziologie und Theologie“ der evangelischen Kirche und dem katholischen Arbeitskreis „Pacem in terris“ erwähnt. Wir können auf beiden Seiten während der Arbeit an sozialetischen Fragen nur dankbar die gegenseitige Bereicherung und den erweiterten Erfahrungshorizont bezeugen, seit wir uns gemeinsam mit den Beschlüssen des II. Vatikanischen Konzils, den päpstlichen Sozialzyklen und mit den Ergebnissen der ökumenischen Konferenzen der letzten Jahre befassen. Gewiß dürfen diese hoffnungsvollen Schritte und Experimente nicht verallgemeinert werden — es gibt auch bei uns ein zögerndes Abwarten und vereinzelt ein kühl-reserviertes Verhalten bis hin zum Widerstand gegenüber jeglicher Form der Zusammenarbeit. Entscheidend bleibt jedoch die unaufhaltsam fortschreitende Bewegung auf der Suche nach gemeinsamen Wegen eines vertrauensvollen Miteinander in gegenseitiger Achtung der Partner und Anerkennung der unterschiedlichen Standpunkte.

V. *Die ökumenische Bewegung — Einheit in der Vielfalt.* In Uppsala haben wir „ein neues Verständnis der Einheit aller Christen an allen Orten“ gelernt (Bericht der Sektion I). Dieses neue Verständnis wird zu weitreichenden Konsequenzen für das Selbstverständnis der Gemeinden in der DDR führen. Ökumene wird nicht mehr als etwas zusätzlich Neues im bisher üblichen Leben der Gemeinden angesehen, gewissermaßen als schöne Außenverzierung, der wohl eine gewisse Teilberechtigung, aber keine zentrale Bedeutung zukommen mag. Von Jahr zu Jahr setzt sich stärker die Auffassung durch: wir selbst *sind* Glieder der Ökumene, als Konfessionen, als Kirchen, als Gemeinden und als einzelne Christen. In den ersten Jahren seit der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen erschien uns der Rat wie ein „Rat der Götter“ hinter den Wolken in den Schweizer Bergen, von dessen Wirken uns die wenigen „Boten“ berichteten, die das Glück hatten, über die kirchlichen und politischen Grenzen hinweg an ökumenischen Konferenzen teilzunehmen. Die ökumenische Bewegung darf in Zukunft nicht mehr Angelegenheit einer kleinen Schar von Experten, von wagemutigen Pionieren und charismatischen kirchlichen Würdenträgern sein. Die Aktivität „von oben“ muß mit der Aktivität mündiger Gemeinden „von unten“ korrespondieren. Auf die Dauer gesehen werden wir nur dasjenige an Wegweisung und Weitsicht in den Programmen, Studien und Aktivitäten seitens des Weltrates der Kirchen erwarten dürfen, was wir selbst an eigenem Einsatz unter Opfern an Zeit, Geld und Kraft in die ökumenische Bewegung einbringen. Bei allen kritischen Anfragen, bei vermeintlichen oder offenkundigen Fehlern, bei Enttäuschungen und einem Unbehagen gegenüber dem bisher Erreichten sollten wir nicht die Schuld auf andere abwälzen, sondern selbstkritisch nach unseren eigenen Fehlern und nach unserem eigenen Versagen fragen.

Von dieser Ausgangsposition seien einige Überlegungen und Vorschläge zum

weiteren Weg der ökumenischen Bewegung erlaubt. Jede Vollversammlung stellt immer nur einen Teilaspekt der gesamten Ökumene dar; wir sollten daher keine ungebührlichen Erwartungen an sie stellen und sie nicht überfordern, sondern ihre eindeutigen Grenzen anerkennen und respektieren. Die Vollversammlung kann um so wirkungsvoller arbeiten, je mehr thematisch differenzierte und geographisch getrennte Studientagungen und Konferenzen der Vollversammlung vorausgehen. Jeder Teilnehmer einer Weltkirchenkonferenz — gleichgültig, welchen Status er besitzt — sollte gut vorbereitet zur Konferenz erscheinen und zumindest in seinem Fachgebiet „auf der Höhe des Gesprächs“ sein. Bei der Auswahl der Teilnehmer müßten neben einer stärkeren Beteiligung der Laien (als Experten), der Frauen und der Jugend *drei Kriterien* in einer ausgewogenen Beziehung stehen:

1. das kirchenhierarchische Element,
2. das fachtheologische Element und
3. das Element eines gesellschaftlich engagierten christlichen Dienstes und Zeugnisses in den verschiedenen Spannungsfeldern der modernen Welt: in den politischen Krisenherden und wirtschaftlichen Aufbaugebieten der Entwicklungsländer, in den wissenschaftlichen und technischen Zentren, im künstlerischen Schaffensprozeß usw. Während das erste Element bisher weit überwog, waren die beiden anderen Elemente zu schwach oder völlig ungenügend vertreten. Besonderer Wert sollte in einer Art Nachholbedarf auf das dritte Element gelegt werden.

Es ist wünschenswert, daß einzelne „Ökumeniker“ an mehreren Konferenzen über Jahre hinaus teilnehmen, um die Kontinuität zu wahren. Andererseits ist auf einen gesunden Wechsel zu achten, damit neue Menschen mit neuen Ideen und Erfahrungen zu den Vollversammlungen kommen. Für verschiedene Männer und Frauen in der ökumenischen Arbeit gehören Demut und Selbstbescheidung zu christlichen Tugenden eines neuen Lebensstils, anderen fähigen Mitarbeitern Platz zu machen und sich den dringenden Aufgaben im Dienst der Gesellschaft und der „unteren Ebene“ in den Gemeinden zu widmen, nachdem sie jahrelang im Rampenlicht der kirchlichen Öffentlichkeit standen.

Eine Vollversammlung darf nicht mit einem Konzil der römisch-katholischen Kirche verglichen werden, denn es fehlen u. a. zwei Voraussetzungen: die Vollmacht der höchsten Lehrautorität, die hinter den Konzilsbeschlüssen steht, und die jahrelange intensive Arbeit an den verabschiedeten Texten. Die Sektionsberichte der Vollversammlungen sind keine Normenkataloge von Lehrsätzen, von denen christliches Handeln in jedem einzelnen Falle deduktiv abzuleiten wäre, sondern sie müssen im Zusammenhang ihrer Entstehungsgeschichte und der spezifischen zeitgeschichtlichen Situation verstanden werden. Notwendigerweise werden sie häufig einen Kompromißcharakter tragen und deshalb zu allgemein,

abstrakt und farblos wirken. Um diesem Mangel an Konkretion abzuhelpfen, sollte seitens der Sektionsleiter ständig ein methodischer Doppelaspekt beachtet werden: einmal ist bis zur letzten Grenze des Zumutbaren zu versuchen, einen Konsensus zu finden, der von *allen* Teilnehmern ohne Verletzung der Gewissen anerkannt wird; zweitens sollten durchaus unterschiedliche, ja gegensätzliche Standpunkte nebeneinander bestehen. Außerdem können verschiedenartige Strukturen des Gemeindelebens sowie Modelle aus den Bereichen von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft usw. entwickelt werden, denen ein legitimer Platz in den Dokumenten zukommt, weil hier konkrete Erfahrungen und Überzeugungen ihren Ausdruck finden.

Von besonderer Bedeutung ist das Sprachenproblem. Es handelt sich nicht nur um Schwierigkeiten der Übersetzung von einer Sprache in die andere. Häufig gibt es wenig oder gar keine Begriffe bzw. Wortbildungen, die unsere neuen Erfahrungen in der modernen Welt angemessen beschreiben. Hier können Umschreibungen oder eine Streuungsbreite gezielter Fragen weiterhelfen. Gerade in den Studiendokumenten der kleineren ökumenischen Konferenzen sollten zugespitzte, beunruhigende Fragen und ungesicherte, ja provozierende Formulierungen enthalten sein, die das Denken anregen, erstarrte Positionen der Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit aufbrechen und neue Wege eröffnen.

Es wäre grundfalsch, wollten wir uns im Ökumenischen Rat der Kirchen in einer romantischen Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit an den Konzilien der römisch-katholischen Kirche orientieren. Wohl aber können wir ohne Scheu und Ressentiment einige „konziliare Elemente“ übernehmen: die in einem längeren Reifeprozess gewonnene Ausgewogenheit der Formulierungen auf der Grundlage einer gediegenen theologischen Arbeit und die stärkere Verbindlichkeit der Beschlüsse. Andererseits liegen gerade Reichtum und Weite der ökumenischen Bewegung in der Dynamik einer ständigen Begegnung der mannigfaltigen Charismata in den Konfessionen, Kirchen und theologischen Richtungen beschlossen sowie in einer erfreulichen Aktivität der Laien, der Frauen und der Jugend, die manchen katholischen Brüdern und Schwestern vorbildlich und bewundernswert erscheint.

VI. *Die Kirche als Faktor einer kommenden Weltgemeinschaft.* Bei den zahlreichen kritischen Beurteilungen der Kirchenkonferenz in Uppsala ist nach unserer Meinung *eine* Tatsache zu wenig beachtet worden: die Kirche als Faktor einer kommenden Weltgemeinschaft — als Modell in nuce praktiziert auf der IV. Vollversammlung. Es ist trotz erheblicher Spannungen und der zeitweise leidenschaftlichen Schärfe der Auseinandersetzungen zu keinem Bruch der Vollversammlung gekommen. Es gab keine abgebrochenen Brücken zwischen theologischen Lehrmeinungen, im Kirchenverständnis, zwischen der Jugendgruppe und dem Präsidium, bei dem „Nord-Süd-Gegensatz“ und dem Problem der „armen“

und der „reichen“ Nationen, in der Rassenfrage, in den Ost-West-Beziehungen, in den Debatten über Nigeria. Keine Gruppe hat den Konferenzort unter Protest verlassen. Der Wille zur Einheit und zur Gemeinschaft waren stärker als die auseinanderstrebenden Tendenzen mit ihren Gefahren der Zersetzung und Spaltung.

In der Gegenwart und nahen Zukunft werden die Menschen auf dem ganzen Erdball unausweichlich mit einem Kardinalproblem konfrontiert sein: Wie können wir als *eine* Menschheit auf dem Wege über die „Weltnachbarschaft“ zu einer „Weltgemeinschaft“ kommen? Während wir im 20. Jahrhundert räumlich und zeitlich immer mehr zu Nachbarn werden (durch Verkehr und Massenkommunikationsmittel, durch Weiterentwicklungen in den technischen, wissenschaftlichen Bereichen, auf den Gebieten der Organisation und Planung) verschärfen sich gleichzeitig die politisch-ideologischen Konflikte; Probleme des Zusammenlebens werden komplizierter, und ungelöste Spannungen verdichten sich zu Krisenherden, die in sich den Keim zu Katastrophen tragen. Die Weltchristenheit sollte die Herausforderung unseres Zeitalters erkennen und auf dem Wege von der IV. zur V. Vollversammlung in aller Demut, Vorläufigkeit und Gebrochenheit ein Zeichen aufrichten als Hinweis darauf, Faktor dieser kommenden Weltgemeinschaft zu sein.